

Der platzende Bühnen-Boiler

Das Signaturstück «Political Mother» des britisch-israelischen Choreografen Hofesh Shechter

Von Arnd Wesemann

Basel. Die Oper kann es nicht besser. Ein Ritter begehrt Harakiri, setzt das Schwert an seine Bauchdecke, sticht zu, überwindet den ersten Schmerz, schiebt das Schwert weiter, bis es den Rücken durchbohrt hat. Der Ritter stirbt. Blackout. Ein Tänzerduo umflattert die sterbende Seele. Blackout. Sein Geist singt, eine Etage höher, in einem bühenhohen Schrank. Blackout. Oben auf der Etage fallen Gitarristen in seinen Tod ein. Unten auf der Erde beben zehn Tänzer. Dazu kommt noch dieser Titel, auf den wir reimen dürfen: «Political Mother» – follow the other.

Das Schwarmverhalten. Irgendjemandem folgen wir immer. Wie der Tod dem Leben. Wie der Bürger einem Volk. Wenn die Tänzer ihre Arme heben, verehren sie einen Führer, beten ihn an, jubeln. Man darf auch denken, sie bedrohen einen Feind, einen inneren oder äusseren. Oder sie ergeben sich. Immer dieselbe Position der Arme ergibt immer neue Konnotationen.

Kaum bezahlbare Grossversion

«Political Mother» ist ein beinahe klassisches Stück des israelischen Choreografen Hofesh Shechter. 2010 wurde es im englischen Brighton uraufgeführt, Tage später war es bei seinem Koproduzenten, dem deutschen Festival «Movimentos» in Wolfsburg zu sehen. So viel Haltbarkeit spricht für sich. Ein Ende der Tour ist noch immer nicht in Sicht. Im Gegenteil. Hofesh Shechter, der Israeli mit Wohnsitz in London, wurde zum Nimmersatt, schuf nur ein Jahr nach der Uraufführung für das Festival in Montpellier einen sogenannten Choreographer's Cut, eine kaum mehr bezahlbare Grossversion derselben Choreografie mit noch mehr Instrumenten, noch mehr Tänzern und vor



Am Puls der Tänzer. Hofesh Shechter, einst Schlagzeuger, treibt seine Choreografien mit rauem Beat an.



Befreiende Brachialchoreografie. «Political Mother» mischt Volkstanz mit der Drastik eines Kriegsgeschehens. Foto G. Zucca

allem – viel weniger Stühlen. Aus dem dräuenden Erdbeben im Theater wurde ein veritables Rockkonzert, das Publikum war körperlich involviert. «Tanz ist viel fühlbarer, wenn man steht», glaubt Hofesh Shechter. Kein Wunder. Er ist nicht nur Choreograf, sondern von Haus aus: Schlagzeuger.

Die Kompositionen stammen allesamt von ihm, die raue Perkussion treibt den Puls der Tänzer genauso an wie schon in Shechters Trilogie «deGeneration» (2003), wie sein Durchbruchstück «In Your Rooms» (2007) und wie sein derzeit in Kassel nachgespieltes «Dog» (2008) oder das jüngste, gerade am Festspielhaus St. Pölten entstandene «We Know». Der bei aller Bühnenwucht überraschend filigrane Mann ist unschwer als Everbody's Darling zu erkennen und Hauschoreograf an der grossen Londoner Tanzbühne Sadler's Wells.

Dort mimt seine Kompanie in schöner Regelmässigkeit eine Mischung aus aufständischen Primaten und unterjochten Helden. Nicht, dass Shechter mit dieser Interpretation wirklich einverstanden ist. Er suche doch noch nur «the real thing». Die enorme Tanztechnik seiner Tänzer stammt noch von der Batsheva Dance Company, Shechters einstigem Heimatensemble in Tel Aviv,

wo er auch Wim Vandekeybus traf, den belgischen Brachialchoreografen – seitdem sind bei Shechter die Schritte stechend weich, der Torso bückt sich zur Rebellion, die weit ausgebreiteten Arme ersticken jede Umarmung. Dazu gründen die Tänzern mal im kreiselnden Volkstanz des nahöstlichen Dabka, um sich dann jäh in die Drastik eines Kriegsgeschehens zu katapultieren. Blackout.

Das Volk konvulsiert im Takt

Die Bühne ist menschenleer. In den Regalen erheben sich die Drummer, erneut besingt eine Stimme den Führer, wieder konvulsiert das Volk im Takt, will frei sein, fortfliegen, um zuckend doch wieder in sich zusammenzusinken. In einem grossen Moment steht es aber auf, das Volk, wie meist mit dem Rücken zum Publikum, als ginge es ihm voraus, und starrt in die Maschine, die es antreibt. Stille. Kein Ton gibt ihm mehr den Takt, keine Stimme bewegt es noch, kein Befehl lässt es weitertanzen. In diesem unaussprechlichen Moment der Freiheit schweigt das Menschsein. Der Schwarm fällt auseinander, die Paare suchen Schutz, umarmen einander, als wollten sie sich ermorden.

Es ist ein düsteres, auch israelisches Weltbild. Choreografie ist für Shechter eine Komposition des Schwarmverhal-

tens der Menschheit, die immer nur auf Befehle von oben, Gott und Führer als Sieger und Unterdrücker, lauert. Man ahnt in derselben Geste der erhobenen Arme, die mühelos den Bedeutungszykel von Anbetung zum Aufstand durchlebt, die ganze Kunst des 39-Jährigen. Um sie anzuschauen, erzeugt Shechter einen enormen Druck auf der Bühne. Sie wird zu einem geschlossenen Kessel, der dampft wie England, der zischt wie Israel, der platzt wie Gaza, ein restlos überhitzter Bühnen-Boiler.

Auf der Hinterwand lässt Shechter in Neonschrift ganz am Schluss einen bescheidenen Satz verglühen: «When there is pressure there is folkdance.» Was bedeutet das? Er sagt: «Folkdance ist das, was in den Clubs passiert, dort bekommen die Menschen Hoffnung, dort begegnen sie sich wie ein Stamm um den DJ-Priester. Tanz ist archaisch gesehen näher am Club als am Theater und extrem kraftvoll. Er erzeugt Gemeinschaften eben nicht im Namen von etwas anderem, von etwas Bedeutsamerem oder etwas Höherem. Dagegen ist der zeitgenössische Tanz eine eher komische Zeremonie.» Blackout.

Kaserne, Basel, Klybeckstrasse 1b. Schweizer Erstaufführung: Fr, 12. 12., 20 Uhr. Weitere Aufführung: Sa, 13. 12., 20 Uhr www.kaserne-basel.ch

Fanta Vier und Helene Fischer

Die Gäste an der letzten «Wetten, dass...?»-Ausgabe

Berlin. Mit der 215. Ausgabe nach 34 Jahren ist Schluss: Am 13. Dezember verabschiedet Moderator Markus Lanz mit der Ausgabe in Nürnberg den Klassiker «Wetten, dass...?» «in den Ruhestand», wie der Mainzer Sender ZDF am Montag mitteilte. In der letzten Sendung soll es einen Rückblick auf gut drei Jahrzehnte Showgeschichte geben. Lanz soll «die schönsten Wetten, die emotionalsten Momente und die grössten Aufreger der Unterhaltungsshow noch einmal Revue passieren» lassen.

Die Aussenwette wird moderiert von Komiker Olli Dittrich. Der 58-Jährige gehörte von Oktober 1998 bis März 2001 noch zu Zeiten von Gastgeber Thomas Gottschalk zum «Wetten, dass...?»-Ensemble. Zudem feiern die Fantastischen Vier ihr Bandjubiläum bei «Wetten, dass...?». Die Sängerin Helene Fischer ist ebenfalls zu Gast sowie der Graf aus der Band Unheilig.

Nicht dabei sind die Ex-Moderatoren Gottschalk, Frank Elstner und Wolfgang Lippert. Die Show wird eingestellt, weil die Quoten zuletzt drastisch gesunken sind. SDA

Eine geistliche Botschaft im weltlichen Raum

Johann Sebastian Bachs h-Moll-Messe überwältigend im Basler Musiksaal

Von Sigfried Schibli

Basel. Es gibt keinen vernünftigen Grund, weshalb die grossen Werke der geistlichen Musik des Abendlandes nicht auch in weltlichen Konzertsälen erklingen sollten. Schliesslich transportieren sie häufig allgemein menschliche Inhalte, die weit über den Kirchenglauben hinausführen. Ausserdem ist ja auch das Umgekehrte gang und gäbe – etwa sinfonische Konzerte in Gotteshäusern. Überdies sind Kirchen in der Regel akustisch nicht besonders geeignet, die polyphonen Verastelungen eines barocken Meisterwerks wie der Messe in h-Moll von Johann Sebastian Bach zum Klingen zu bringen.

Ein grosses Publikum war daher dankbar dafür, dass dieses Spitzenwerk der geistlichen Musik einmal in professioneller Qualität im akustisch vorzüglichen Stadtcasino-Musiksaal zu hören war. Dafür hatte die Allgemeine Musikgesellschaft (Reihe Klassik) den Balthasar-Neumann-Chor mitsamt dem zugehörigen Instrumentalensemble enga-

giert, eine hoch kompetente Musikerformation aus Süddeutschland, in welcher auch mehrere bekannte Gesichter aus Basel zu sehen und Stimmen zu entdecken waren – so die Sänger Jakob Pilgram und Alex Potter, der Solocellist Christoph Dangel und andere Instrumentalisten.

Bekanntes und Neuartiges

Dass der Gründer und Leiter Thomas Hengelbrock erkrankt war, brachte den Veranstalter vermutlich vorübergehend ins Schwitzen, aber die Aufführung nicht in Gefahr. Mit dem schwedischen Dirigenten Olof Boman trat ein junger Nachwuchsdirigent an Hengelbrocks Stelle und realisierte dessen Absichten ohne Einbusen an Präzision und Überzeugungskraft.

Zuerst legte Boman mit dem «Kyrie eleison» eine rund und warm klingende Grundlage, auf welcher dann die virtuosen Sätze wie der «Gloria»-Beginn mit seinem frischen Trompetenglanz aufbauen konnten. Die Vokalsoli wurden durchwegs aus dem Chor besetzt,

der auswendig sang, was allemal der klanglichen Präsenz dienlich ist. Selbst das forcierte Tempo in «Laudamus te» war für die Altsolistin kein Problem, ebenso wenig wie das fließende Zeitmass in «Et in spiritum sanctum» aus dem «Credo»-Komplex für den noblen Bassisten.

Sicherlich für viele Hörer gewöhnungsbedürftig war die Besetzung der solistischen Altpartien durch männliche Altisten, ebenso wie die ungleichmässige Ansprache des Jagdhorns im Satz «Quoniam tu solus sanctus», in welchem die Fagotte lauter waren als das eigentlich solistische Horn.

Im Übrigen ist die sogenannte historisch informierte Aufführungspraxis mittlerweile auf einem hohen Niveau angelangt, das sogar extrem rasche Tempi ohne Streuverluste wie im Satz «Et resurrexit» erlaubt, der den Jubel über die Auferstehung Jesu unmittelbar zum Klingen bringt. Am Ende grosse Begeisterung und verdienter Applaus über eine makellose vokal-instrumentale Ensembleleistung.

Geschenkt



Kindermädchen mit Kamera

Vivian Maiers Fotokunst. Bildbände machen immer was her unterm Weihnachtsbaum, und dieser macht besonders viel her. Er versammelt 233 Fotos von Vivian Maier, des «Kindermädchens mit der Kamera». Vivian Maier, geboren 1926, das ist jene lange Jahre unbekannt gebliebene Meisterfotografin, die als Nanny arbeitete und in ihrer Freizeit, mit der Rolleiflex vor dem Bauch, die Strassen von Chicago und New York durchwanderte. Dort nahm sie, in den 50er- und 60er-Jahren, das Alltagsleben in den Blick und fing verkrachte Existenzen, noble Damen im Pelz, lustige dicke Menschen und immer wieder Kinder ein, fröhliche, gelangweilte, verwahrloste. Das ergab grossartige Milieustudien, weil Vivian Maier eine starke Empathie für ihre Gegenüber entwickelte und diese der Hausforderung des Kamerablicks ungekünstelt begegneten.

Lange blieben ihre Bilder unentdeckt, weil Vivian Maier sie, warum auch immer, nicht entwickelte. Sie bewahrte die Negative in Dutzenden von Boxen auf und schleppte die Boxen von Familie zu Familie, für die sie Kinder hütete. Erst der Immobilienmakler John Maloof aus Chicago, der die Negative im Jahre 2007 nichts ahnend bei einer Zwangsversteigerung aufkaufte, hob den Schatz und machte die Fotos der Öffentlichkeit zugänglich. Maloof über Maier: «Sie war Sozialistin, Feministin, Filmkritikerin und eine Art Sagen-wie-es-ist-Mensch ... Sie trug ein Herrenjackett, Herrenschuhe und einen grossen Hut. Sie machte ständig Fotos und zeigte sie niemandem.» Eine eigenwillige, hochintelligente, verrückte Frau. Vivian Maier starb, vereinsamt, 2009 in einem Altersheim von Chicago.

Seinem Film «Finding Vivian Maier», der im August auch in Basel in den Kinos lief, lässt John Maloof nun einen opulenten Bildband folgen. Neben den Strassenszenen enthält er kunstvolle Selbstporträts Maiers und erste Farbaufnahmen, die sie in den 60er- und 70er-Jahren gemacht hat. Wer sich für Fotokunst interessiert und für die Biografie einer erstaunlichen Frau, dem sei der Band als Weihnachtsgeschenk herzlichst gegönnt. Grosse Fotokunst. js

Vivian Maier. «Das Meisterwerk der unbekanntesten Photographin 1926–2009. Die sensationelle Entdeckung von John Maloof». Schirmer/Mosel, 2014. 288 Seiten, 233 Tafeln in Duotone und Farbe, ca. 78 Franken.

Nachrichten

Bernhard Günther leitet nun auch «Wien modern»

Basel. Der 1970 in Thun geborene Musikdramaturg Bernhard Günther ist Chef dramaturg der Philharmonie Luxemburg und Leiter des Festivals «Rainy Days». 2015 wird er als Intendant das neue Basler Festival «Klangräume» leiten. Zudem übernimmt er die künstlerische Leitung des Festivals «Wien modern», das einst von Claudio Abbado gegründet wurde. bli

Neuseeland bekommt Maori-Köpfe zurück

Wellington. Tätowierte Köpfe von neuseeländischen Ureinwohnern galten einst als kuriose Reisetrophäe und fanden so ihren Weg in Museen in Europa und in den USA. Neuseeland bemüht sich seit Jahren um die Rückgabe. Am 5. Dezember erhält das Nationalmuseum 35 Köpfe zurück. Die Objekte waren zum Teil von einem österreichischen Abenteurer gesammelt worden und gehörten zuletzt zur Kollektion des Naturgeschichte-Museums in New York. Die Überreste sollen im Museum untersucht und dann an die Nachfahren zurückgegeben werden. SDA